

Künste – Sinne – Bildung: Wie gelingt ästhetisches Lernen?

BKJ-Fachtagung am 5. und 6. Oktober 2012 in der Akademie Remscheid

Jürgen Oberschmidt

Was nur die Kunst kann! Diesem Besonderen des Lernens mit und in den Künsten widmeten sich mehr als 200 Teilnehmer der BKJ-Fachtagung *Künste – Sinne – Bildung*. Nachgegangen wurde diesem Kernproblem ästhetischer Bildung aus verschiedenen Perspektiven und den unterschiedlichsten Sparten, der Musik, dem Tanz und dem Theater, der bildenden Kunst, den neuen Medien. In Vorträgen, offenen Erfahrungsräumen, praktischen Workshops und Gesprächsrunden suchte man zu schärfen, was jenseits einer Pädagogisierung bzw. Instrumentalisierung unter ästhetischem Lernen verstanden werden kann, eine tragfähige Wertebasis, die konkreten Kontexten kultureller Bildungspraxis standhält und in offenen Settings oder institutionell gebundenem Rahmen allen Kindern und Jugendlichen kulturelle Teilhabe ermöglicht.

Diese Bildungs- und Teilhabegerechtigkeit scheint jedoch nicht gegeben, so wies Gerd Taube (Kinder- und Jugendtheaterzentrum Frankfurt) in seinem einleitenden Vortrag auf die hohe Selektivität kultureller Bildungsprozesse hin, die einen Großteil der Bevölkerung von kulturellen Bildungsangeboten immer noch ausschließen. Er appellierte auch an die besondere Verantwortung der Akteure, eigene künstlerische und pädagogische Standards zu überprüfen und Veränderungen der Lebenswirklichkeit anzunehmen:

„Es kann uns nicht kalt lassen, wenn kaum noch Zeit, Raum und Wertschätzung für forschendes Spiel und Experimente mit offenem Ausgang bleibt; wenn Kinder und Jugendliche in unserer ‚Bildungsrepublik‘ keine unverplante Zeit mehr haben, in der sie selbst entscheiden können, was sie wie, wann und wofür tun.“

Es gelte daher, für Freiräume in unserer bildungsbeschleunigten Gesellschaft einzutreten, für Muße, in denen sich Neugier, Entdeckerfreude, Beobachtungsgabe, Lust auf das Unbekannte und Empathiefähigkeit entfalten kann, jene Fähigkeiten also, die ästhetisches Lernen mit und in den Künsten grundieren und die alle Kinder und Jugendliche von Natur aus einbringen.

Auf die Suche nach anthropologischen und pädagogischen Grundlagen begab sich Max Fuchs (Akademie Remscheid) in seinem Vortrag *Wie das Ästhetische hilft, die Welt und sich selbst zu verstehen*:

„Die Pädagogik entdeckt zur Zeit die alte Erkenntnis neu, dass der Mensch mit allen Sinnen und nicht bloß mit dem Kopf lernt. Das Ästhetische als umfassendes Gestaltungsprinzip eines ‚anderen Lernens‘ und der Gestaltung geeigneter Lernumgebungen bietet daher gute Chancen, Lust am Leben und Freude an der Eroberung der Welt zu vermitteln.“

Allzu leicht werde eine autarke Kunst propagiert und die gesellschaftlichen Dimensionen negiert, das Ästhetische gegen das Soziale ausgespielt. Fuchs trat hingegen dafür ein, am Begriff der ‚Kulturellen Bildung‘ festzuhalten und ihn nicht etwa durch ‚Künstlerische Bildung‘ zu ersetzen: Das Andere ist immer in mir selbst präsent, das Selbst ist immer ein soziales Selbst (Kant), Kunst bewegt sich immer in sozialen Kontexten, im Modus des Öffentlichen, des Politischen, daher warnt Max Fuchs vor falschen Grenzen zwischen Kunst, Wissenschaft und den gesellschaftlichen Kontexten: „Öffentlichkeit ist die Basis fürs Zusammenleben, Ästhetik ist ein Medium, in dem Öffentlichkeit geschieht.“ Mit prominenten Gewährsmännern entfaltete er das Ästhetische als einen „Kern der Pädagogik“, lieferte aber kein vollmundiges Versprechen, dass Ästhetik alles vermag: Mit Paolo Freire forderte er „Respekt vor Wissenschaft“, mit Ernst Cassirer verortete er die Kunst als *eine* symbolische Form, neben Technik, Wissenschaft, Religion und Sprache, hob in Anlehnung an Wolfgang Iser den ‚Evolutionsvorteil‘ des Künstlerischen hervor, das Dinge in ihrer Bedeutsamkeit steigert und warb dafür, dieses Potential des Besonderen in anderen, vermeintlich nichtkünstlerischen Fächern zu nutzen.

In einer Lecture Performance *Verändern lernen: Forschung zwischen Wissenschaft, Kunst und Freiheit* lenkte Sibylle Peters (FUNDUS THEATER Hamburg) ihren Blick auf das Gemeinsame von wissenschaftlichen, ästhetischen und kindlichen Weltzugängen. Wunschenergie und Neugier reichen dabei nicht aus: „Viele Kinder denken, dass sie an der Welt nicht teilhaben, weil sie Kinder sind.“ Peters demonstrierte in ihrem Vortrag eine selbstverordnete „Kompetenzdarstellungskompetenz“, indem sie dieses Anliegen auch in ihrer Performance entsprechend umsetzte: In einzelnen Tagebuchnotizen präsentierte sie verschiedene Projekte von der ‚Kinderbank‘ bis zur ‚Spukversicherung‘, die zeigen, wie

performative und mediale Künste Kindern (und Erwachsenen) eine Teilhabe im Kontext neuer urbaner Demokratisierungsbewegungen ermöglichen können.

Fünf Impulsreferate zu Prozessen des ästhetischen Lernens beleuchteten dann unterschiedliche Facetten, eine sich anschließende Fragestunde bot Gelegenheit des intensiveren Austauschs. Birgit Mandel (Universität Hildesheim) betrachtete die Wirkung von Kunst über Kunst hinaus, fragte *Was nur die Kunst kann ...*: Kunst kann Begehrlichkeiten wecken, ihre kreative, revolutionäre Kraft entfalten, aber wie kann sie das können? Eine zweckfreie, ästhetische Perspektive, sich eröffnende Mehrdeutigkeiten, ihr Bedeutungsüberschuss, all dieses erfordert Anschlusskommunikation, die sich nur in besonderen, niederschwellig angelegten Vermittlungsprozessen ergeben können: Hier geht es nicht darum, in missionierender Weise Kunsttechniken oder Faktenwissen zu vermitteln, sondern – in Anlehnung an Joseph Beuys – kreatives Denken und Kommunikation selbst als künstlerischen Prozess wirksam werden zu lassen. Im Reden über Kunst, aber auch in Alltagssituationen gilt es, Konventionen zu überwinden, utopisches Denken zuzulassen und Räume für ein selbstbestimmtes Handeln zu öffnen. Wolfgang Sting (Universität Hamburg) beschäftigte sich anschließend mit dem Performativen als Handlungs- und Erfahrungsbegriff: *Performative Künste als Lernkultur* erfordern Zugänge, die das Prozesshafte der Kunst in den Vordergrund stellen: Ereignis statt Werk, authentisches Handeln statt Spielen in Als-ob-Situationen, Selbstdarstellung statt Figurendarbietung, so lässt sich performative Kunst auf eine Kurzform bringen. Erlebnisorientierte, körperliche Aktionen wecken Fremdheitserfahrungen und lassen diese produktiv werden, es sind sinnliche Erfahrungen, die unvermittelt und ‚unplugged‘ hereinbrechen. Burckhard Hill (Hochschule München) stellte zu Beginn seines Vortrags *Musikvermittlung in ‚offenen‘ Kontexten* das Besondere musikalisch-ästhetischer Erfahrungen heraus: Die Gleichzeitigkeit von motorischer Aktivität und Klangerzeugung ermögliche einen sinnlich erfahrbaren Selbstbezug. Eine phänomenologische Deutung gemeinsamen Musizierens machte er am Beispiel des ‚Jamtrack‘ sichtbar. Gruppenmusizieren zeige sich hier als soziale und ästhetische Aktivität, die sich auf individuelle Dispositionen und Beziehungen statt auf ein eingebrachtes, regelgeleitetes und kontinuierlich aufbauendes Wissen gründet. Mira Sack (ZHdK Zürich) sprach in ihrem Impulsreferat *Wahrnehmen im Dialog: Rezeption als Produktion* von einer Rezeption im Sinne einer ‚emanzipierten Zuschaukunst‘, die den Rezeptionsvorgang in einen produktiven Prozess verwandle. Der Zwischenraum zwischen dem, was der Künstler meint und dem, was ein Kind sieht, fordert eine prozessorientierte Auseinandersetzung heraus; wenn diese erfolgt, habe Kunst stattgefunden. Birgit Engel (Kunstakademie Münster) gründete ihr Statement auf einen Leitgedanken aus Adornos Ästhetischer Theorie:

„Kunst wird zum Rätsel, weil sie erscheint, als hätte sie gelöst, was am Dasein Rätsel ist, während am bloß Seienden das Rätsel vergessen ward durch seine eigene überwältigende

Verhärtung. [...] Dass aber die Kunstwerke da sind, deutet darauf, dass das Nichtseiende sein könnte. Die Wirklichkeit der Kunstwerke zeugt für die Möglichkeit des Möglichen.“

Kunst entziehe sich dem identifizierenden Denken, das sich in schulischen Strukturen breit gemacht habe, Schüler hätten sich dieses gehorsamst einverleibt. Daher gelte es hier, die Lernenden in Situationen zu verwickeln, in denen sie diesem Rätselcharakter von Kunst gerade auch in formalen Bildungsprozessen begegnen und ihn in entsprechenden pädagogischen Settings erfahren können.

Bild – Körper – Klang – Sprache: Diese vier Ausdrucksformen ästhetischen Lernens standen im Mittelpunkt der vier praktischen Workshops und boten die Möglichkeit, ästhetisches Lernen leibhaftig geschehen und sinnlich erfahrbar werden zu lassen. Ronit Land (Akademie Remscheid) verdeutlichte in seinem Workshop *Körper, Vielfalt, Lebenskunst: Ästhetische Erfahrung im Tanz* wie Denkanstöße von Dewey bis Shusterman sich im Embodiment ästhetischer Bildung konstituieren, wie jede Handlung einen körperlichen Ausdruck beinhaltet. Aus diesem Zusammenhang von ästhetischen Erlebnissen und physischen Handlungen entwickelt sich individuelle Kreativität. Stephanie Jentgens und Gerd Knecht (Akademie Remscheid) luden zum Erfinden von eigenen Geschichten ein: *Geschichten liegen auf der Straße – Entdeckungen mit Spiel und Literatur*. Teilhabe- und Bildungsmöglichkeiten der vorbereiteten Lernszenarios boten hier Gelegenheit zur Diskussion. Dorothea Weise (UdK Berlin) ließ Handlungsspielräume, die sich durch Verknüpfung von Bewegungen und akustischen Ereignissen konstituieren, zu spontanen Gestaltungen und Bewegungsstudien entwickeln. Ihr Workshop *Wahrnehmung – Gruppe – Raum: Gestaltungsprozesse in Musik und Bewegung* verdeutlichte, wie eng hier die verschiedenen Künste im Umgang mit elementaren Gestaltungen beieinander liegen. Die Medienpädagogen Gerrit Neundorf (Mainz) und Kathrin Heinrich (Spawnpoint Erfurt) widmeten sich ästhetischen Momenten virtueller Welten: *Der ideenreiche Erfahrungsraum der Computer-Spielwelten* biete kreatives Potential; durch nutzergenerierte Inhalte („user-generated contents“) gerate der Spieler zum Gestalter. Bildgestalterische, narrative Momente und Erfahrungen der Selbstreflexion bieten hier Potentiale für kulturelle Jugendarbeit mit den stets inhärenten Problemlagen und medienpädagogischen Aufgabenstellungen.

Martin Geisler (EAH Jena) knüpfte hier in seinem Vortrag *Digital und interaktiv: Künste und Konzepte im Wandel? Konstruktion von Wirklichkeit und ästhetisches Lernen in einer digitalen Welt* an, er lud ein zu einer Reise durch digitale Welten und begleitete diese Tour in Erwartung von Neugier, Faszination aber auch rechnend mit Skepsis derer, die an dieser Welt noch nicht teilhaben. Wirklichkeit erscheint (nicht nur in der virtuellen Welt) konstruktiv, individuell und ist nicht mit Realität gleichzusetzen. Aufgrund gesamtgesellschaftlicher Veränderungen und des Wandels von der Gutenberg-Galaxie zur Internet-Galaxie (Manuel

Castells) stellt sich hier die Frage nach der Lebensweltorientierung von Kunst neu: Von welcher Lebensweltorientierung reden wir, wenn sich die grundlegenden Kommunikationsstrukturen längst geändert haben, Wissen ständig verfügbar ist und bald womöglich direkt auf die Augenlinse projiziert werden kann? Die Buchkultur gerinnt zur Bildkultur, Interaktion mit digitalen Medien tritt dem Schulz von Thun'schen Sender-Empfänger Modell als neue Kulturtechnik hinzu. In digitalen Welten sind die Jugendlichen nicht nur passive Beobachter, sondern spüren ihre ‚Wirksamkeit‘. Partizipation findet auf den Theaterbühnen der social networks im Internet statt: In interaktiven Computerspielen wie ‚Guild Wars‘ (2012) ist die selbsterstellte Figur ein Produkt eigener Erfahrungen, sie erzählt keine Episode des Spiels, sondern die Geschichte des Spielers: „Akteure sind wir alle. Es liegt an uns, eine Welt mit eigenen Händen zu bauen und auf die Bühne zu gehen“ (Augusto Bal, Welttheatertag 2009).

Auf die Suche nach einer Systematik von Qualitätskriterien für Kulturelle Bildung begab sich Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss (Universität Hildesheim) in ihrem Beitrag *Konzeptqualität(en): Akteure. Ausdrucksformen. Kontexte. Prozesse*. Zunächst ging es ihr um Abgrenzungen zwischen allgemeinem Lernen und explizit ästhetischen Zugängen: Ist ästhetisches Lernen nicht ein Lernen in seiner ursprünglichsten Form? Etwa ein Modus des frühen Lernens? Hier trat sie dafür ein, den Lernprozess vom Ergebnis her zu betrachten und sich auf den Mehrwert von Kultureller Bildung zu fokussieren. Ein ästhetisches Ereignis ist ein herausgehobenes Ereignis (Dewey), eine ästhetische Erfahrung führt uns über unseren Horizont hinaus. Hier geht es nicht nur um Beschreibung von Lernzielen, sondern um ein grundlegend pädagogisches Konzept von Lehr- und Lernprozessen. Grundfertigkeiten und Techniken sind nötig, das Gelingen von Lern- und Bildungsprozessen ist aber immer auch abhängig von der Person des Vermittlers und von den biografischen Erfahrungsmustern der Lernenden: „Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu entdecken“ (Galileo Galilei).

In den anschließenden sechs Panels wurden modellhafte Konzepte zum ästhetischen Lernen vorgestellt. Sascha Willenbacher (ZHdK Zürich) lud zu Einblicken in das Kunstvermittlungsformat der WINTERAKADEMIE am Berliner THEATER AN DER PARKAUE ein, initiiert werden hier transformatorische Selbstbildungsprozesse auf dramaturgisch-theaterpädagogischer Ebene. Sibylle Peters (FUNDUS THEATER, Hamburg) erweiterte den Blick auf forschende Zugänge in allen Sprachen und allen Medien: Mit dem Körper, dem Teleskop, der Kamera, der Schrift, begibt sie sich im Format des ‚Forschungstheaters‘ ins Feld, um gemeinsam mit den jungen Akteuren Grenzen zwischen Realität und Fiktion immer wieder neu auszuloten. Interkulturellen Perspektiven widmete sich Ute Handwerk (Universität Hannover), jenen Herausforderungen, die sich Kulturschaffenden

durch die intra- bzw. interkulturellen gesellschaftlichen Dimensionen und Notwendigkeiten des interreligiösen Dialogs in zunehmendem Maße stellen. Annette Ullrich (WannseeFORUM, Berlin) widmete sich der Herausforderung, Jugendlichen Möglichkeiten und Grenzen der globalisierten Medienwelt zu vermitteln. Ein Spektrum, das von rechtlichen Fragen zum Urheberschutz bis hin zu Eigenproduktionen von Videos und Weblogs reicht. Seine *Konzeptimpulse für kulturelle Bildung in der Schule* fokussierte Clemens Höxter (Studienseminar Oldenburg) auf die ästhetischen Schulfächer sowie auf den Fremdsprachen- und Deutschunterricht. Allein in schulischen Kontexten wird allen Schülerinnen und Schülern kulturelle Teilhabe ermöglicht und doch spielt dieses Potential in bildungspolitischen Diskussionen nur eine untergeordnete Rolle, geht es doch hier vornehmlich um Leistungsvergleiche gerade in den versetzungsrelevanten Kernfächern. Eine Perspektive, wie ästhetisches Lernen im ‚KunstOrt Schule‘ gelingen kann, eröffneten Cordula Küppers (Minden) und Birgit Engel (Kunstakademie Münster). Sie zeigten, wie sich ästhetisches Lernen im Kern eines Schulprogramms verorten lässt. Das Rhythmik- und Performanceprojekt *Beetstomper* stellte Dierk Zaiser (Musikhochschule Trossingen) vor. Hier geht es um Grenzen und Möglichkeiten, das Alltagsverhalten sozial benachteiligter und straffälliger Jugendlichen durch langfristig angelegte Projektarbeit positiv zu formen.

Das inklusive Projekt ‚Barner 16‘, ein Netzwerk von Künstlerinnen und Künstlern mit und ohne Handicaps, wurde von Kai Boysen und Christoph Grothaus (barner 16) vorgestellt. Sie luden ein, über den präsentierten Best-practice-Ausschnitt aus Bühnenprogrammen, Tanzperformances, Film- und Musikproduktionen ins Gespräch zu kommen. Künstlerisch-kreativen Zugängen zur auditiven Wahrnehmung in schulischen Kontexten stellte sich Ingrid Allwardt (netzwerk junge ohren, Berlin). Sie stellt ein Projekt vor, das anregt, die gewohnten Hörgewohnheiten durch ‚Unerhörtes‘ aufzubrechen und dauerhaft zu verändern, neue Freiräume zu öffnen und sich der omnipräsenten Dauerbeschallung entgegenzustellen. Das in Kooperation mit dem Haus der Kulturen der Welt (HKW) Berlin und der Kulturstiftung des Bundes entwickelte und vom Institut Futur der Freien Universität Berlin begleitete Modellprojekt ‚Über Lebenskunst. Schule‘ (Teresa Jahn und Dennis Feser) machte sich mit Partnern aus Kultur, Wissenschaft und Politik im Stadtraum von Berlin auf den Weg, Kunst und Alltagspraxis zu verbinden.

Mit der Bezugnahme auf metaphorische Wendungen prominenter Entscheidungsträger suchte Gerd Taube (Frankfurt) in seinem abschließenden Vortrag *Zwischen Label und Konzept: Der Qualitätsanspruch der Kulturellen Bildung* das Sinnliche-Poetische in die Tagung zurückzuholen. Kulturelle Bildung wird von Annette Schavan als „Herzstück der allgemeinen Bildung“, von Bundestagspräsident Horst Lammert als „Achillesferse der Kulturförderung“ bezeichnet. Taube trat für einen flexiblen, spielerischen Umgang mit den

Begriffen Label und Konzept sowie für eine der Sache zuträglichen Balance ein: Ein ‚Label‘ schaffe Öffentlichkeit, ‚Konzepte‘ seien auf evaluierbare Standards zurückzuführen. Um Konzepte in die Praxis umzusetzen, gelte es im Hinblick auf (inter-)kulturelle Praxen sowohl den etablierten Kunstbegriff als auch den pädagogischen und institutionellen Rahmen zu hinterfragen und neu zu formen.

Bleibt, ein Fazit zu ziehen und sich der abschließenden Diskussion anzunehmen: „Besinnung auf das ästhetische Lernen ist die Grundlage unserer Beschäftigung“ (Wolfgang Zacharias, München). Überfordern wir mit all unseren Anliegen die Künste? Stellen wir uns als Vermittler gar zu sehr vor die Dinge? Sollten wir ästhetische Prozesse nicht einfach geschehen lassen und uns als ihre Begleiter auch weniger einmischen? Sollten wir vielleicht einfach mal den Mund halten? Wie können wir begreifen, was uns ergreift – und dies anderen erfahrbar machen? Gelingt es uns, das allseits propagierte Anliegen in die Tat umzusetzen, wirklich *alle* Kinder und Jugendlichen zu Akteuren zu machen? Bleibt es bei singulären Begegnungen oder kann es gelingen, auf individuelle Lebenskonzepte positiv einzuwirken? Trotz aller Bekenntnisse ist Kultur immer noch trennend! Was tun wir wirklich, um *allen* Kindern und Jugendlichen in unserer globalisierten Welt eine nachhaltige kulturelle Teilhabe zu ermöglichen? Diese Fragen bleiben und werden uns weiter herausfordern, Türen und Grenzen zu öffnen, Begegnungen zu initiieren, Kunst als Chance von Fremdheitserfahrungen zu begreifen, die das Fremde vertraut, das Vertraute fremd erscheinen lässt. Das Museum ist keine Insel, und besucht man in Berlin dieselbe, darf sie keine bleiben, gilt es doch stets zu bedenken: „Pergamon liegt in der Türkei“ (Dorothea Kolland, Berlin).

*Dr. Jürgen Oberschmidt, seit 2010 als wiss. Mitarbeiter, Lehrbeauftragter u. Vertretungsprofessor für Musikpädagogik bzw. Ästhetische Bildung und Bewegungserziehung an der Universität Kassel tätig.
Promotion mit einer Arbeit über metaphorisches Sprechen im Musikunterricht, Forschungen und Publikationen zu fachübergreifenden Unterrichtskonzepten und zum Komponieren in der Schule.*